Literatur, Theater, Musik.

Beilage zum „Kunstfreund“ — Jahrgang XXIII — Nr. 2.

1907

Fünfundsechzig Jahre in Kampf und Sieg.

Zum 65. Geburtstage des gelesensten deutschen Schriftstellers der Gegenwart.

Unter Ungarns Lichthimmel war es, im Park zu Sárospatak, wo die gelben Nielrosen in so verschwenderischer Fülle dufteten und des Pirol süßes Locken durch die Sommerstille klang. Vor uns wuchsen aus Linden- und Akaziengrün die efeuumsponnenen Mauern des Rákoczyschlosses empor, das als Geburtsstätte der hl. Elisabeth, jener großen Liebespenderin, bezeichnet wird. Und dort fragte mich zuerst jemand nach **Karl May**, nach dem Mann, der auch ein Apostel der Menschenliebe ist, der nicht müde wird, zu bitten: „Gebt Liebe uns, gebt Liebe uns vor allem!

Ich wußte damals freilich noch nicht viel von dem gefeierten Dichter, aber der, der mich in seiner Begeisterung gefragt hatte, wußte um so mehr. Wohl kannte ich einige Maybücher, doch sie waren von mir zu einer Zeit gelesen worden, in der ich noch viel zu jung war, um zu verstehen, wie der Verfasser es meinte. Wie hätte ich damals begreifen sollen, daß die Handlung aus der Wirklichkeit, in der sie sich scheinbar abspielte, leise hinüberglitt auf das Gebiet der Transcendentalen! Und wie hätte meine Jugend die tiefe Weisheit fassen sollen, die im Gewand fremdartiger Redeweise die Handlung umblühte! In Ungarn nun hätte ich vielleicht May schon besser verstanden, aber ich kam nicht dazu, ihn zu lesen. Da war so viel Anderes, so viel Neues, was meine Gedanken in Anspruch nahm. Daß ich ihm dennoch nicht entgehen konnte, ihm trotz allem „verfiel“, betrachte ich als eine besonders glückliche Fügung.

Es war lange nach jener Ungarnreise. Ich dachte kaum mehr an Karl May und an seine so heiß umstrittenen Bücher. Da kam vom „Kunstfreund“ die Anfrage, ob ich etwas über meinen berühmten Landsmann schreiben wolle. Gern und freudig bejahte ich, denn sofort war all das schlummernde Interesse wach, obschon ich fühlte, daß die mir gestellte Aufgabe eine keineswegs leichte sei. Je mehr ich mich in des Meisters Werke vertiefte, die jetzt mit ganz anderem Genuß und Gewinn von mir gelesen wurden, desto mehr wuchs die Erkenntnis, daß ich mit meinem so schnell gegebenen „Ja“ Ungeheuerliches versprochen und unternommen hatte, eine Erkenntnis, die sich durch das persönliche Bekanntwerden mit Karl May noch verstärkte.

Das geschah an einem lichten Herbsttag, an dem fast lenzesfroh der Himmel über der Erde blaute. In goldenen Schuhen glitten die Sonnenstrahlen hernieder und küßten voll Zärtlichkeit die letzten Rosen wach. Da fuhr ich hinaus nach der Villa „Shatterhand“, bang und beklommen. Wie ich von der Haltestelle durch die paar Straßen und ins Haus gelangt bin, dessen erinnere ich mich nicht mehr, nur daß ich plötzlich dort war und etwas Lichtes, Warmes mich wie mit weichen Händen grüßte, das weiß ich noch und werde es nie vergessen. Neuen Bekanntschaften gegenüber hat man so oft das Gefühl des Fremdseins. Hier aber war das nicht im mindesten der Fall. Man kann nirgends schneller heimisch sein, als in Karl Mays Haus.

Wir saßen auf der Veranda, den Garten zu unseren Füßen, über dem noch ein Abglanz sommerlicher Schönheit lag. Der warme Wind trug leises Orgelspiel von der nahen Kirche herüber — — mir war, als sei ich auf einer Insel seligen Friedens gelandet.

Karl May sprach wunderbar tiefe Worte. Er betonte auch, daß alle seine bis jetzt erschienenen Bücher nur Vorstudien seien, daß er eigentlich „noch nichts“ geschrieben habe. „Ich bin noch kein Schriftsteller“, sagte er mit einem feinen Lächeln, „ich will erst einer werden“ und es lag ebenso viel Stolz wie Bescheidenheit in der Art, wie er das sagte. „Ein Werdender“ — das ist er nach seinem eigenen, wiederholten Ausspruch, ein Werdender, wie wir alle es ja sind oder doch sein sollen. Denn steht nicht über unser aller Leben das große Heilandswort: „Ihr sollt vollkommen sein!“? Und müssen wir nicht alle wachsen und werden, um diese Vollkommenheit zu erreichen? Aber es ist leider nur ein Teil der Menschheit, der das erkennt und darnach handelt. Der andre Teil wird am Tor des Todes schaudernd zurückblicken auf ein vergeudetes Leben, auf eines, das nicht emporführte zu den Höhen, sondern abwärts in die Schluchten oder träge durch die Niederungen mit ihren Sümpfen und Morästen.

Karl Mays Leben führt aufwärts. Man braucht ihn nicht persönlich zu kennen, um das zu wissen. Seine Werke sprechen es ja deutlich genug aus. Sie zeigen uns den Weg, der aus dem flachen Lande sich allmählich emporwindet zum sonnenbeglänzten Gipfel, ein Weg, der im Dunkel beginnt, um droben ins Licht zu enden.

Man hat schon oft die Erfahrung gemacht, daß eine Persönlichkeit sich selten nach dem Bild deckt, das in unserer Seele von ihr lebt. Man ist in dieser Beziehung oft schwer enttäuscht worden. Bei Karl May braucht man das nicht zu fürchten. Das ist das Schöne, daß er auch in der Nähe bleibt, den man von ferne in ihm sah. Bei den wenigsten ist das der Fall. Die meisten verlieren in der Nähe ganz bedenklich. Sie gleichen unvollendeten Kunstwerken, deren Mängel nur eine angemessene Entfernung verdeckt. Auch das Leben gibt manches Unfertige aus der Hand. Bisweilen trägt das Unfertige den Stempel des Genialen an sich, bisweilen aber ist es auch Pfuschwerk. Das Material ist immer das gleiche, es ist das köstlichste, das man sich nur denken kann und wenn außer dem Material nicht noch so vielerlei mitspräche, dürften — ja müßten — ausschließlich Kunstwerke unsere Erde bevölkern. Würden wir sie aber als Kunstwerk erkennen, wenn uns der Vergleich fehlte? Sicher nicht? Lehrt doch schon Jakob Böhme, daß alles nur durch seinen Gegensatz erkennbar sei. Das weniger Gute ist der Maßstab für das Bessere, und aus der Fülle des Minderwertigen heben sich um so markanter die Persönlichkeiten, die in Wahrheit Kunstwerke sind oder sich doch unleugbar zu solchen entwickeln.

Eine solche Persönlichkeit ist Karl May. Er gehört zu den Menschen, die hoch über dem Durchschnitt stehen, die aus der Menge herausragen, weithin sichtbar. Man kann sie nicht übersehen, kann nicht an ihnen vorbei, ohne sich mit ihnen auseinander zu setzen. Wohl legt das Leben schwer und wuchtig auch auf sie die Hand und möchte sie zu Boden drücken, der großen Menge gleich machen, aber es ist umsonst. Menschen, wie Karl May, verstehen es, sich zu behaupten. Es sind sieghafte Naturen, sieghaft selbst da, wo es eine scheinbare Niederlage gibt. Auch Karl May kennt solche Niederlagen, er kennt genau die Geisterschmiede, von der er in seiner großangelegten arabischen Phantasie „Babel und Bibel" erzählt, daß man dort Geister schmiedet:

„Der Sturm bringt sie geschleppt um Mitternacht,
Wenn Wetter leuchten, Tränenfluten stürzen.
Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie;
Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen ein;
Die Reue schwitzt und jammert am Gebläse;
Am Blocke steht der Schmerz, mit starrem Aug'
Im rußigen Gesicht, die Hand am Hammer —."

Karl May kennt die Hammerschläge des Schmerzes, aber sieht er aus, wie ein Ueberwundener? Nie und nimmer! Aus jeder Niederlage hebt sich seine Seele nur um so kraftvoller wieder empor; jede Niederlage war ein Meißelschlag, der mehr und mehr das Kunstwerk förderte. Unter diesen Meißelschlägen mag manches Weiche, nicht Widerstandsfähige zerbrochen und gestorben sein, was aber blieb, das war das Starke.

Und in Karl May ist viel Starkes. Davon zeugt die heitere, von jeder Verbitterung freie Klarheit seiner Lebensauffassung. Die konnte ihm trotz allen Anfechtungen nichts rauben, so wie nichts ihn abbringen konnte von dem Streben nach seinem unverrückbar festen Ziel. Wenn der Karl May von heute naturgemäß nicht mehr derselbe ist, wie der, der einst seine Leser „Durch die Wüste" menschlicher Forschung führte, so änderte das doch nichts an jenem Ziel, das ihm seit damals vor Augen schwebte und dem all sein Schaffen gegolten hat, bis jetzt und ferner gelten wird. Er hat es nie aus den Augen gelassen: ihm galt all sein Wandern und Wagen. Auf Wegen, die neu sind, die vor ihm vielleicht keiner beschritten hat, suchte er es. Und so wie sein Fuß oft unbetretenen Steigen über den Erdball folgte, Pfaden, die in jungfräulicher Unberührtheit aus blauen Himmelsfernen zu uns kamen, so tut es auch sein kühner Geist in jenem geheimnisvollen Land, das die Menschen kennen und doch nicht kennen, in das sie hineinschauen halb furchtsam und halb staunend und voll Sehnen und das zu durchforschen die Aufgabe seines Lebens bedeutet.

Es ist ein mühevolles Werk, das ernste, heiße Arbeit erfordert, aber ihn schreckt kein Arbeitsberg und wäre er auch riesengroß; ihm ist kein Pfad zu rauh für sein Wandern und Entdecken, denn er weiß, wenn unser Leben köstlich war, „so ist es Mühe und Arbeit gewesen". Hinter Karl May liegen ernste Schaffenstage, Schaffenstage, die viel erzählen könnten, von unsagbarer Geduld und schier heldenhafter Ausdauer, deren ganzen Umfang vielleicht niemand zu ermessen vermag, selbst wenn man tiefstes Verstehen des gewaltigen Lebenswerkes voraussetzt. Auf seinem Weg liegt mancher Riese, der erschlagen werden muß, manches Hindernis, das minder kühne Naturen wohl entmutigen könnte. Doch Karl May weiß, wie dem Ziele näher zu kommen ist. Nicht umsonst erzählt er uns von des tapferen Winnetou weiser Vorsicht, von dem geräuschlosen Anschleichen, dem heimlichen Sondieren und Auskundschaften, dem das frische Darauflosstürmen folgt, das kühne Hineinwerfen einer Fackel in dunkles Land.

Aber ebenso ernste Schaffenstage liegen — wenn Gott es will — auch noch vor dem Meister, denn noch trägt der Baum seiner Schöpferkraft tausend junge Knospen, die aufbrechen wollen und köstliche Blüten verheißen. Noch sind wir nicht am Ziel, das er uns zeigte. Noch schreitet er nimmermüde vor uns her und führt uns aufwärts, immer weiter, immer höher, empor zu Marah Durimeh!

Es ist Menschenerziehung im höheren Stil, die Karl May übt. Er will uns sehend machen, will uns lehren, zu erkennen und läßt uns staunende Blicke tun in jene neue, ungeahnte Welt, in welcher Leib, Geist und Seele nicht ineinander gekästelt und ineinander geschachtelt sind, sondern Hand in Hand nebeneinander stehen und miteinander wirken. Es ist der Edelmensch, der in diesem Land herrscht, der aus dem Gewaltmenschen sich entwickelte, wie das lebenspendende Licht aus der zerstörenden Flamme. Wenn sein starker hoher Geist, seine feine, gütige Seele uns geschenkt wird, dann bricht der große Völkerfrieden siegreich an und die herrliche „Shen", von der uns Karl May in seinem Buch „Und Friede auf Erden" Wunderbares erzählt, wird ihre Hände segnend über den Erdball breiten —

„Dann wird die Erde Christi Kirche sein
Und wieder eins von Gottes Paradiesen."

— — — — — — — — — — —

Das Morgenrot eines neuen Lebensjahres dämmert in diesen Tagen für den Meister herauf. Rosen werden ihm leuchtend und duftend zu Füßen fallen. Aber Rosen haben Dornen — —. Möchte ihre Schönheit keinen verwundenden Dorn mehr bergen für den Mann, der so gelitten hat wie selten einer; möchten sie ein Jahr der Freude kränzen, des Segens, ein Jahr ohne Bitterkeit — ein Jahr des Sieges!

C. Lindner-Dresden.